

„Das ist doch alles schon so lange her!“
Erinnern und Gedenken im Niemandsland zwischen Gestern und
Morgen

Guten Abend, meine Damen und Herren,

Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Interesse an diesem Thema und möchte meinem Vortrag im Angesicht dieser Ausstellung die ersten Zeilen des Gedichts „Unterricht“ von Hilde Domin voranstellen: „Jeder der geht belehrt uns ein wenig über uns selber“.

Ich möchte mich heute Abend mit dem Erinnern und dem Gedenken beschäftigen und versuchen, beiden das Gewohnte, Selbstverständliche, das Sich-Vergewissernde zu nehmen. Beides sollte nicht mehr das ewig Gleiche und Bekannte wiederholen, das was einem durch Gewohnheit lieb und wert Gewordene. Das Gedenken sollte aus der Erstarrung durch Rituale befreit werden. Ich möchte unsere Festigkeit im Erinnern und Gedenken verunsichern.

In der Forschung und der öffentlichen Diskussion waren die Arbeiten zur „Aufarbeitung“ der Erfahrungen aus dem Nationalsozialismus in den 70er und 80er Jahren besonders durch normative Appelle geprägt. Die 90er Jahre waren eher durch historische Analysen bestimmt. Constantin Goschler (Bochum) stellt zum heutigen Stand der Forschung sinngemäß folgendes fest: Normative Betrachtungen sind zwar nicht verschwunden, die Vorzeichen sind aber andere geworden; der Umgang mit der NS-Vergangenheit, früher vor allem als Geschichte von Verfehlungen geschrieben, werde nun als Modellfall für die Gestaltung von Regimewechseln und "Aufarbeitung" von Diktaturerfahrungen betrachtet.

Ich will nun versuchen darzulegen, dass wir es uns heute möglicherweise noch immer mit dem Gedenken zu leicht machen, dass sich im Erinnern und Gedenken Fallstricke verbergen, deren wir bewusst sein sollten, damit das Gedenken nicht in der Selbstbestätigung und im Überdruß verflacht. Ich hoffe, zu dem überzeugenden Ergebnis zu kommen, dass Gedenken – gespeist aus Erinnerung – nicht einfach nur rückwärts gewandt sein darf, sondern dass wir die rückwärts gewandte Geschichtsbetrachtung einer grundsätzlichen, kritischen und einer in die Zukunft gerichteten Analyse unterziehen müssen.

Lassen Sie mich all dem ein paar ganz persönliche Bemerkungen vorausschicken: Meiner Generation, also der Generation der im Krieg Geborenen, fällt eine wichtige Aufgabe zu: Die Erinnerungskultur der Zeitzeugen in eine bewahrende Erinnerung zu überführen, die sich für zukünftige Formen des Gedenkens öffnet.

Vielleicht wegen bedrückender Kindheits-Erinnerungen war meine Generation die eher fragende, der die älteren Generationen oft aus Betroffenheit, aus Scham oder einfach weil man „die Nase von all dem voll hatte“ eine Antwort verweigerte, und zwar nicht nur in der Familie, sondern auch in der Schule.

Beides traf bei mir nicht zu. Lassen Sie mich bitte zwei persönliche Erinnerungen wiedergeben, sozusagen als Beispiel, wie prägend Erinnerungen für ein ganzes Leben sein können. Meine Mutter durfte nicht Lehrerin werden, weil sie nicht dem Bund deutscher Mädchen (BdM) beitreten wollte. Noch im Krieg sagte sie mir in einem kleinen Eifeldorf, wo wir Unterschlupf gefunden hatten, es müsse irgendwo Lager geben, in denen die Gegner der Nazis umgebracht würden. In diesem Eifeldorf erlebte ich die Schrecken der Bomben- und Tieffliegerangriffe.

In der 12. Klasse des damaligen Neuwieder „Gymnasiums für Jungen“ hatten wir einen Geschichtslehrer namens Thullen. Er behandelte mit uns ausführlich das Kaiserreich, den 1. Weltkrieg, die Weimarer Republik, die Weltwirtschaftskrise, den Nationalsozialismus sowie den 2. Weltkrieg und die Judenverfolgung. Eine seiner Schulstunden veränderte mein Leben: Im abgedunkelten sogenannten Kombiraum konfrontierte er uns kommentarlos mit einem Film mit Ausschnitten von Hitlerreden. Ich weiß noch, dass ich zutiefst abgestoßen aber auch höchst fasziniert war und den Gedanken nicht mehr los wurde: Was hättest Du getan in dieser Zeit? All dies hat sich mir unauslöschlich eingeprägt und mein Bedürfnis geprägt, zum Erinnern beizutragen und zu versuchen, mir immer wieder Rechenschaft über mein politisches Denken und Verhalten abzulegen.

Hieraus ergeben sich die Fragen des heutigen Abends:

Welche Wahrnehmungen speichern wir eigentlich zu Erinnerungen ab? Welche Wahrnehmungen oder Erlebnisse bestimmen als Erfahrungen unser Leben und welche Folgerungen sind daraus für die sogenannte Erinnerungskultur – also die Weitergabe von Erfahrung – zu ziehen?

„Sich erinnern“ ist ein reflexives Verb. Der Akt des sich Erinnerns wendet sozusagen ein Geschehen von außen in mein Bewusstsein nach innen, in mein **Inneres**. Man „kramt in Erinnerungen“, in Dingen, die man „tief im Herzen verschlossen“ hat. Man holt etwas aus den eigenen Tiefen nach oben, hebt es sozusagen in die Wirklichkeit der Gegenwart zurück. Einerseits drängt sich einem etwas auf, andererseits lässt man es auch zu, verstärkt es sogar aktiv. Sich erinnern hat etwas Privates an sich, fast etwas Intimes.

Natürlich gibt es aber auch ein an **Gruppen** gebundenes Erinnern. Man denke an Jahrgangstreffen, Familienfeiern, Jubiläen. Hier herrscht ein anekdotisches Element vor. Es wird erzählt und erfunden, was das Zeug hält. Dieses Erinnern spiegelt eher ein Lebensgefühl, das in der Vergangenheit einmal tragfähig war. Es lässt Verbindendes oder Trennendes wieder aufleben und kann es danach wieder in der Versenkung verschwinden lassen.

Es gibt aber auch Erfahrungen eines ganzen **Volkes**, etwas, das ins öffentliche Bewusstsein eingeht wie z.B. in Deutschland die Schrecken der Kriege und die Wiedervereinigung, in den USA 9/11 und in Japan die Hiroshima- und Nagasaki-Bomben. Anders als die beiden Formen des privaten und des anekdotischen Erinnerns hat das „Gedenken“ an Grunderfahrungen von Völkern etwas Feierliches. Es stiftet nationale Identität. Es ist verbunden mit Öffentlichkeit, getragen durch Zeremonien, Rituale. Es beansprucht eine Gültigkeit, eine Lehre für die Zukunft.

Das private Erinnern spürt den Elementen nach, die meinen Charakter prägen, den Sinn meines Lebens ausmachen. Das anekdotische hat vor allem hohen Unterhaltungswert, bezeugt die fortlebende Zusammengehörigkeit einer Gruppe. Beide Formen des Erinnerns verbinden also Vergangenheit mit gelebter Gegenwart. Ob dieses Erinnern auch meine Zukunft prägen kann, bleibt meist unbestimmt und im Unterbewussten. Das **Gedenken** eines Volkes ist didaktisch; es erhebt einen hohen moralisch-ethischen Anspruch, denn es behauptet zu wissen, welche Lehren aus der Vergangenheit zu ziehen und für die Zukunft zu bewahren und fruchtbar zu machen sind. Und dieser Anspruch wird durch Autoritäten sanktioniert, unangreifbar gemacht. Es ist dieser hohe Anspruch nationalen Erinnerns, der Gefahr läuft in Floskeln, Denkschemata und Riten zu erstarren.

Gleichzeitig erfüllt das staatlich verordnete Erinnern eine Identität stiftende Aufgabe: Ich denke nur an die Feierlichkeiten zur Überwindung der Deutschen Teilung oder Nationalfeiertage in Frankreich oder den USA. Auch die Gedenkfeiern für Hiroshima und Nagasaki gehören in diesen Zusammenhang. In Israel dient die Erinnerung an den Holocaust dem Zusammenhalt einer religiös wie politisch auseinander fallenden Nation, sie dient innenpolitisch zudem zur Rechtfertigung einer rigiden Politik, die nicht zum regionalen Frieden bereit ist, und wird außenpolitisch als Druckmittel zur Durchsetzung angeblicher nationaler Interessen verwandt. Unter Umständen verhindert die Fokussierung auf das Nationale geradezu den Fortschritt, zementiert den beklagten und gleichzeitig gefeierten Status quo. Das **Gedenken** läuft also Gefahr, in den Händen von Ideologen zur Manipulation verwendet zu werden, in Äußerlichkeiten und Ritualen zu erstarren, seinen Zweck nicht mehr zu erfüllen. Es kann sogar der seinem eigentlichen Ziel und der Problemlösung durch Erstarrung entgegenwirken. Daher müsste das nationale Erinnern in besonderem Maße ständig neu kritisch reflektiert und begründet werden.

Nationales Gedenken kann aber auch eine zutiefst heilende Aufgabe haben: Das Gedenken an eigenes Leid kann öffnen für fremdes Leid, kann ein Tor öffnen zu Toleranz und Versöhnung.

Alle Formen des **Erinnerns** sind offen für Irrtümer, für bewusste oder unbewusste Verfälschungen des Gewesenen. Dies kann im nationalen Gedenken zu besonders schrecklichen Resultaten wie Ausgrenzungen, Feindschaften und Kriegen führen und nur selten zu Versöhnung, Frieden und Kooperation.

Wenden wir uns zunächst dem persönlichen Bereich unserer **Wahrnehmung und unseres Erlebens als Vorstufe unseres Erinnerns zu:**

Mit Hilfe unserer Wahrnehmung produzieren wir Erinnerung unter Hinzunahme des Bewusstseins. Unsere Wahrnehmungen werden im Augenblick ihres Entstehens bereits gefiltert und bestimmt von Emotionen. Wir nehmen etwas oder jemanden immer gleichzeitig mit Gefühlen wahr, Gefühlen wie angenehm – unangenehm, sympathisch – abstoßend, neu – bekannt. Es sind diese Emotionen, die bestimmen und bewerten, ob, was und wie etwas in unserem Bewusstsein gespeichert wird. Das, was wir ununterbrochen, täglich, stündlich als **Wirklichkeit** wahrnehmen und gleichzeitig als zutreffend und wahr erleben, ist in Wirklichkeit und Wahrheit nichts anderes als ein

Konstrukt. Es ist höchst begrenzt, selektiv, höchst subjektiv und äußerst unzuverlässig. Erst im Gespräch mit anderen können wir eine Bestätigung erfahren, oder wir werden mit Alternativen konfrontiert. Es bleibt uns im Alltag zwar keine andere Möglichkeit, als uns auf unsere Wahrnehmung zu verlassen, trotzdem sollten wir uns jederzeit bewusst sein, dass alles auch ganz anders sein oder gewesen sein könnte. (Wer unterschiedliche Zeugen eines Verkehrsunfalls gehört hat, weiß, was ich meine.) Die Welt um uns herum wird in unserer Wahrnehmung sozusagen nach Innen gesogen, gefiltert, dort selektiv verarbeitet und in weiteren Prozessen zum erneuten Abruf gespeichert - geprägt von angenehmen oder unangenehmen Emotionen. Jeder dieser Prozesse selektiert das Wahrgenommene, verknüpft es mit Bekanntem und verändert es im Laufe dieser Prozesse.

Bis Wahrgenommenes dann zur Erinnerung wird, durchläuft es noch zahlreiche weitere Prozesse. Aus den unerschöpflichen Diskussionen bei Familienfesten ist uns das allen wohl bekannt. („Weißt Du noch, wie der Peter damals ...“ – „Das war doch gar nicht der Peter...“)

Sinnestäuschungen und die geschickten Täuschungen der Zauberer oder Illusionisten beweisen uns, wie begrenzt bereits unsere **sinnliche** Wahrnehmung ist, wie leicht wir uns täuschen lassen und wie leicht wir uns selbst unbewusst täuschen. Diese „selektive Wahrnehmung“ macht uns bewusst, dass nur ein Bruchteil dessen, was um uns geschieht, von uns wahrgenommen wird und in unser Bewusstsein vordringt. Nebenbei: Gott sei Dank! denn ungefilterte und totale Wahrnehmung würde uns völlig überfordern und uns in ein Chaos stürzen.

Meist nehmen wir nur das wahr, was wir ohnehin erwarten, und oft vereiteln auffällige, aber möglicherweise unbedeutende Reize die Wahrnehmung von vielleicht viel wichtigeren Vorgängen. Wahrnehmung ist daher ein hochaktiver Prozess, von Anfang an ein Interpretationsprozess, der von unseren eigenen Erwartungen oder Befürchtungen gesteuert wird und unser Selbst und unsere Umwelt ständig neu ordnet. Wir sind uns der mittel- und langfristigen Veränderungen gar nicht bewusst, die in uns dabei ablaufen. Wir versuchen ständig, eine in allen Aspekten subjektiv stimmige Interpretation der uns umgebenden Wirklichkeit zu schaffen. Dies kann fatal sein, wenn wir aus den Augen verlieren, dass diese Interpretation unserer Umwelt völlig subjektiv ist, wenn wir also übersehen, dass andere gleichzeitig von anderen Wahrnehmungen und

Interpretationsmustern geprägt werden. Und dass die anderen so zu völlig anderen, aber in sich subjektiv ebenso stimmigen Schlüssen kommen.

Die Fremdwahrnehmung und die Eigenwahrnehmung stehen also in ständigem Wettstreit, in ständiger Konkurrenz. Im täglichen Miteinander kann dies zu großen, ja unheilbaren Missverständnissen führen. „Das habe ich doch nicht so gemeint.“ „Das habe ich doch nicht gewollt.“ Nur das klärende, vertrauensvolle Gespräch kann die unterschiedlichen, widerstreitenden Wahrnehmungen einigermaßen zur Deckung bringen und sie gegenseitig sogar befruchten.

Nur wenn wir Wahrnehmungen und Erinnerungen als subjektive Hypothesen begreifen, sind wir zur Toleranz fähig, zu sozialer Interaktion. Die Missachtung dieser Tatsachen führen zu Ausgrenzung, Feindschaften, Kriegen. So gesehen ist es zunächst einmal die gekränkte Eigenwahrnehmung von Menschen, Gruppen und Völkern, die zu Missverständnissen und Konflikten führt. Und nur der Austausch der Wirklichkeitswahrnehmungen führt die Gutwilligen nach Konflikten auch wieder zur Versöhnung und Kooperation. ---- So viel zum Thema Wahrnehmung.

Nun möchte ich einige Überlegungen zum Thema Erinnern anstellen:

Das **Wahrnehmen und Erleben** ist also höchst komplex und vielen Täuschungen ausgeliefert, obwohl es in einer gefühlten unmittelbaren Gegenwart geschieht. Zwischen dem **Geschehen und dem Erinnern** dieses Geschehens (**langsam**) türmt sich noch zusätzlich die zeitliche Distanz auf, verbunden mit den zwischenzeitlich unterschiedlichsten Erfahrungen sowie den verschiedensten sozialen und kulturellen Bewertungen.

Mit wiederholtem Erinnern werden die Spuren des ursprünglich Erlebten immer weniger identisch mit dem früheren Ereignis. Im Erinnern und durch das Erinnern werden der Kontext, in dem das Ereignis stattfand, und der Gegenstand des Erinnerns immer wieder neu gefasst, bewertet, definiert und gespeichert. Die alte Erinnerung wird durch neue Erfahrungen in immer neue Zusammenhänge eingebettet, und die Perspektive und die Inhalte werden immer wieder aktualisiert. Durch das Erzählen und Wiedererzählen erfährt das Erinnerte immer neue Modifikationen bis hin zur Ausschmückung und zum Einfügen von bloß Vorgestelltem oder dem Hinzufügen von anekdotischen Elementen. Mit sich verändernden Erkenntnissen und Moralvorstellungen können sich auch Bewertungen und Rechtfertigungsaspekte

einschleichen, die ursprünglich nichts mit dem Ereignis zu tun hatten. All das geschieht meist, ohne dass der Erzähler sich dieser Veränderungen bewusst ist. Die Veränderungen im Erinnern werden immer wieder erneut als unwandelbar und authentisch wahrgenommen.

Jede Erinnerung ist also eine Art Rekonstruktion. Jede Erinnerung erfährt eine erneute Einordnung in ein sich veränderndes subjektives und gegenwärtiges Wirklichkeitsbewusstsein.

Harald Welzer, Soziologe aus Essen, spricht sogar von einem „sozialen Gedächtnis“ und von einem „kommunikativen Gedächtnis“. In unzähligen Interviews – auch über die Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs – weist er nach, dass die oben ausgeführten Veränderungen von Erlebtem in der Erinnerung und der Weitergabe der Erinnerung von umfassenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig sind. Das kollektive Gedächtnis und das kollektive Erinnern sind denselben Unberechenbarkeiten unterworfen wie das persönliche Erinnern, wie ich oben bereits zu erläutern versucht habe.

Es liegt auf der Hand, dass im erweiterten kollektiven Gedächtnis die Auswirkungen noch weitaus grausiger und unmenschlicher sein können als im persönlich-privaten-familiären Bereich. Der Opa, der seine Aktivität in der Partei verschleiert, der Soldat, der seine schrecklichen Kriegserlebnisse verdrängt, sind zwar keine Einzelfälle, aber im großen gesellschaftlichen Rahmen von eher geringer Bedeutung. Wenn aber aus dem nationalen Bewusstsein der Erbfeindschaft, der rassistischen oder sonstigen vermeintlichen Überlegenheit heraus Massen manipuliert und aufeinander gehetzt werden, dann geschieht Ausgrenzung, Terror, Krieg. Ein kohärentes Welt- und Menschenbild einer Gruppe oder eines Volkes lässt sich besonders leicht durch Abgrenzung von anderen erzeugen und nur durch Mauern, durch Lügen und simplifizierte Feindbilder aufrecht erhalten. Der Einzelne wie die Gruppe ist in seinem kohärenten Weltbild unfähig, einen Fehler darin auszumachen oder gar Schuld zu empfinden. Beide werden sich immer im Recht fühlen, ja sogar im Glauben, der Welt oder gar Gott einen Dienst zu erweisen.

Erstarrte Wahrnehmungen und Erinnerungen führen zu Ideologien. Diese führen unweigerlich in ein Überheblichkeitsgefühl, zur eigenen Abgrenzung und zur

Ausgrenzung des Anderen und Fremden und dies wiederum unweigerlich zu Unterdrückung, Gewalt und Gegengewalt.

Die Subjektivität und die Zufälligkeiten individuellen Erinnerns addieren sich sozusagen im Erinnern einer Gruppe oder eines Volkes zu einem gefährlichen Gewaltpotential. Die Missverständnisse und Irrtümer Einzelner lassen sich leichter korrigieren. Die Irrtümer der Masse jedoch drängen zur Vereinheitlichung und bestätigen sich immer wieder von neuem. Zudem können sie auch zu gefährlicheren Entladungen führen, wenn sie auf konträre und konkurrierende Sichtweisen von Wirklichkeit, - also auf andere Irrtümer - treffen.

So wie jeder einzelne Mensch seine Erinnerungen hegt und pflegt, tut dies auch die Gruppe, tun dies ganze Völker, allerdings auf ganz unterschiedliche Weise. Dem Einzelnen fällt es deutlich leichter, Sichtweisen und Irrtümer auf Grund neuer Erfahrungen zu relativieren. Die Masse ist da unbeweglicher. Schon 1960 beschrieb Elias Canetti in seinem Werk „Masse und Macht“ die Veränderungen, denen das Individuum in der Masse unterliegt. Etwas vereinfachend sei hier festgehalten: Ethisches Handeln ist allein dem Individuum eigen; in der Masse wird es – u.U. sogar gegen den eigenen Willen – fort- und mitgerissen. Die Individualität löst sich in einen Zustand der Gleichheit auf; domestizierte Urinstinkte brechen hervor; der Einzelne wird - von Emotionen überwältigt - von der Verantwortung für sein Handeln entbunden. Dies gilt für alle Massenphänomene. Sie sind in der Lage, durch Propaganda historische und private Wirklichkeiten zu nutzen, zu verfälschen und zu missbrauchen.

Erinnerung und Gedenken sind doppelgesichtig:

Sind sie einmal zementiert, verlieren sie nicht nur ihren moralischen und pädagogischen Zweck, sie werden sinnentleert, bloße Rituale, können zu Massenphänomenen werden, jederzeit abrufbar, und zur Destruktion, Abgrenzung und Hass zu missbrauchen.

Erinnerung und Gedenken können andererseits als lebendige Phänomene Identität stiften, zu Frieden und Verständigung beitragen.

Unsere Aufgabe besteht darin, Erinnern und Gedenken wach zu halten, indem wir sie ständig erneuern, mit anderen Menschen und Gruppen abgleichen, offen lassen für neue Erkenntnisse und Formen. Offen auch für bisher nicht Verstandenes, Ausgespartes.

Wir müssen uns bewusst sein, dass jeder Einzelne, jede Gruppierung, jedes Volk seine eigene, oft leidvolle Erinnerung hat (Besatzung, Vertreibung, Ausgrenzung,

Verfolgung). Diese Erinnerungen entziehen sich oftmals der Bewertung, erst recht dem Vergleich, der Aufrechnung dessen, wer mehr Leid erfahren oder gar wer mehr Schuld auf sich geladen hat. Daraus folgert, dass unterschiedliche Sichtweisen, unterschiedliche Inhalte des Erinnerns und unterschiedliche Formen des Gedenkens Respekt und Mitgefühl einfordern können und verdienen.

Angebracht ist also die AKZEPTANZ fremden Leids - wenn irgend möglich durch Herstellen einer gemeinsamen Erinnerung (Historiker-Konferenz). Dies kann zu gegenseitiger Toleranz führen und die Chance zur VERSÖHNUNG und NEUBEGINN eröffnen.

Wenn dies nicht geschieht, entsteht eine Spirale von Leid und Aggressivität. Die feindseligen Erinnerungen zementieren sich, werden immer schwerwiegender, aggressiver und drängen in Krisensituationen zur Entladung. (Erbschuld, Erbfeindschaft). In der Akzeptanz fremden Leids könnte sich vielleicht die Überzeugung durchsetzen, dass Kooperation besser und nützlicher ist als Konfrontation.

Welchen Einfluss hat unsere **Geschichtsbetrachtung auf die Inhalte und Formen des Gedenkens?**

Geschichtliche Vergangenheit wird häufig allein im Rückblick wahrgenommen, sortiert, einem oft willkürlichem Schema von Ursache und Wirkung unterworfen und entsprechend tradiert und gelehrt. Historische Jahreszahlen gaukeln das Ende, den Anfang, den Höhepunkt einer Entwicklung oder eines historischen Abschnitts vor; sie vermitteln kaum, wie es dazu kam, geschweige denn, wohin sie führten oder zukünftig führen könnten. So wurde von vielen die Zeit 1933-1945 als Fremdkörper in der Geschichte unseres Volkes empfunden, als Ausnahme, vor der und nach der alles „in Ordnung“ war, eine Zeit, die man im Bewusstsein eigentlich streichen könnte.

Die Gegenwart ist eigentlich eine reine Fiktion. Daher der Titel meines Vortrags „im Niemandsland der Gegenwart“ Wir können sie nicht festhalten; während wir sie erleben, zerfließt sie bereits zur Vergangenheit. Eigentlich nehmen wir sie in ihrem Ablauf daher gar nicht wahr, können sie uns zwar im Rückblick vergegenwärtigen, dies aber nur mit den oben ausgeführten Problemen des Wahrnehmens und des Erinnerns. Sie führt uns, aus der Vergangenheit kommend, in eine noch unbekannte Zukunft. Die eventuellen

Versäumnisse der vergangenen Gegenwart können wiederum nur in einer neuen Gegenwart unter neuen Bedingungen korrigiert werden.

Der Weg in die Zukunft ist ein ständiges Suchen, ein Versuchen, ein Stochern im Nebel. Ständig befinden wir uns im Stadium des Selbstversicherns: das, was ich denke / tue, ist doch wohl das Richtige für unsere Zukunft. Politiker sprechen dann von „alternativlos“ und vernachlässigen, wie zeitbezogen, ja situationsbezogen sie handeln. Sie beanspruchen (ähnlich wie wir selbst) eine „Weitsicht“, die wir alle nicht haben können. Um es überspitzt auszudrücken: Wir bewegen uns aus einer Vergangenheit, die wir nur in eingeschränkter Wahrnehmung aus begrenzter Perspektive erlebt haben und weitergeben, über eine kaum fassbare Gegenwart in eine uns verborgene Zukunft hinein.

Was bedeutet das für Denkmäler, Traditionen, Rituale, Zeremonien? Sie versuchen, Bewertungen von Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft fruchtbar und verpflichtend zu machen. Es sind häufig gut gemeinte Versuche, vergangene Werte zu bewahren, fruchtbar zu machen für eine Zukunft, die wir allerdings nicht voraussehen können. Manchmal sind es aber auch Versuche, die Zukunft in bestimmte Bahnen zu zwingen.

Ich plädiere dafür, dass wir Erinnerung nicht allein rückblickend verstehen, auch nicht bloß als Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft. Wir sollten uns bewusst sein, dass sich historische Ereignisse nicht einfach wiederholen. Ausgrenzungen, Konflikte, Kriege werden sich in immer neuer Gestalt ankündigen und ablaufen. Daher kann sich Gedenken auch nicht einfach in der Wiederholung von Ritualen und Appellen erschöpfen. Wir sollten vielmehr im tiefgreifenderen und allgemeineren Sinn Vergangenes als Hinweis darauf verstehen, wozu die menschliche Natur, jeder von uns im Guten wie im Bösen fähig ist. Und das Böse, Unmenschliche geschieht paradoxerweise und grausigerweise oft im Namen und Auftrag „der guten Sache“ oder gar im Auftrag Gottes.

Jede Generation hat ihre Versäumnisse, ja Schuld zu verantworten. Auch an diese müssen wir uns erinnern bzw. die Erinnerung und die Vorwürfe späterer Generationen ertragen und sogar fördern. Erinnern muss in Selbsterkenntnis und im Hinweis auf gegenwärtige und zukünftige Gefahren münden.

Dana Giesecke und Harald Welzer kritisieren in ihrem Werk „Das Menschen-Mögliche – Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur“ (Hamburg 2012), es habe sich eine verfälschende Betrachtungsweise der jüngeren Vergangenheit etabliert, und daraus erwachsend eine nicht mehr angemessene Erinnerungskultur. Sie beklagen, dass wir uns heute in einer „bis zur Erstarrung stabilen Gedenk- und Erinnerungslandschaft“ befinden (S. 7). In dieser Erstarrung seien die Rollen von Tätern, Mitläufern und Opfern sauberlich getrennt worden. Diese oft willkürliche Trennung und Einordnung, diene den Damaligen als Rechtfertigung und den Heutigen als Bestätigung ihres Gutmenschentums. Sie ließ uns vergangenheitsfixiert die Augen vor den Problemen der Gegenwart und den Chancen der Zukunft verschließen.

Giesecke und Welzer kritisieren, dass historische Prozesse in der politisch-sozialen Öffentlichkeit häufig vom Ergebnis und nicht von ihren Anfängen heraus verstanden werden, im Nationalsozialismus also von Krieg und Holocaust her anstatt vom Chauvinismus des Kaiserreiches, der Weimarer Republik und der Wirtschaftskrise her. Sie plädieren dafür, z.B. die Geschichte des Holocaust von seinen Anfängen her zu erzählen. Nur dann werde er „aus dem Status eines unvorhersehbaren Ereignisses in jenen eines historisch jederzeit Möglichen transformiert“ (S.9). Und sie führen aus: „Eine Vergangenheit an sich existiert nicht, sondern immer nur in Bezug auf eine jeweilige Gegenwart. ... Erinnerung ... dient dazu, eine Gegenwart zu meistern, um in einer Zukunft überleben zu können. Nur für die Zukunft haben alle Lebewesen ein Gedächtnis.“ (S.16). Gedenken und Erinnern dürfen sich also nicht allein aus der distanzierten Rückschau nähren, sondern sie müssen sich in eine Richtlinie für die Zukunft ummünzen lassen. Wir sollen den Nazi-Terror aus dem Status eines unvorstellbaren Ereignisses in jeden eines (wenn auch in anderer Gestalt) jederzeit möglichen transformieren.

Wenn wir die Geschichte des 20. Jahrhunderts aus ihren Anfängen heraus begreifen wollen, müssen wir uns bewusst machen, dass die damaligen Akteure nicht das Wissen späterer Generationen hatten, also unser Wissen über den schrecklichen Ausgang der Ereignisse. Diese Sichtweise schafft ein gewisses Verständnis für die Damaligen, denn „Veränderungen, bei denen die wesentlichen Parameter des Alltagslebens erhalten bleiben, werden in ihrer Tragweite erst viel später erkannt“ (S.32). Dies gilt uneingeschränkt für unsere Gegenwart. Auch heute gehen Veränderungen unmerklich

vonstatten, ohne dass wir ihre Tragweite erfassen. Der Alltag mit seinen festen Gewohnheiten und regelmäßigen, routinemäßig zu bewältigenden Anforderungen verdrängt im Bewusstsein der Zeitgenossen das historisch Bedeutsame. Der Alltag verschiebt die Werteskala einer Zeit unmerklich. Erst im Rückblick werden Versäumnisse und schuldhaftige Verstrickung deutlich.

Aber Giesecke / Welzer gehen noch einen Schritt weiter: Sie kritisieren nicht nur eine „Vergangenheitsfixierung“ sondern sie werfen uns eine „zukunftsvergessene Gegenwart“ vor. (S.19). Im bloßen Wiederauflebenlassen der Vergangenheit in allgemeiner „Betroffenheit“ fühlen wir uns sicher, können uns kritiklos danach wieder in den Alltag stürzen. Eine Zivilgeschichte der Zukunft dürfe sich nicht um eine negative Geschichte (also den Nationalsozialismus!) herumgruppieren, sondern müsse neue Möglichkeiten gelingenden und glücklichen Zusammenlebens eröffnen (S.25). Gedenken mit einer moralischen Gebrauchsanweisung und mit Appellen zu versehen, sei heute nicht mehr nötig. Historische Fakten sind bekannt und sprechen für sich, - eine Erfahrung, die ich in Verbindung mit den in den Stolpersteinen dokumentierten Opferschicksalen immer wieder auch in Schulen mache. Eine Erziehung zur Mündigkeit ist ohne Einschüchterung durch Geschichte möglich und viel wirksamer.

Auf welchem **Geschichtsverständnis** sollte unser Blick in die Vergangenheit beruhen, damit wir diese für Gegenwart und Zukunft fruchtbar machen können?

Das Gedenken der Zeitgenossen der NS-Zeit und ihrer direkten Nachkommen war oftmals geprägt durch Mitleid, Scham, schlechtes Gewissen, vielleicht sogar durch Schuldgefühle den Opfern gegenüber. Dies sind Gefühle und Gedanken, die mich bei der Recherche für die Stolpersteine ebenfalls sehr stark bewegen. Aber sie treiben mich auch an, über diese Recherche und über das Erinnern an die Opfer für die historischen Fakten Zeugnis abzulegen und so in die Zukunft hinein zu wirken. Daneben soll aber auch – bei aller gebotenen Skepsis - im Gedenken der Wunsch entstehen, die Zukunft als Chance zu begreifen, eine bessere Welt des Miteinanders und der Verständigung zu schaffen. Neben die oft belastende Vergangenheit soll im Gedenken ein mutiger Schritt in eine offene Zukunft treten.

Ich glaube, wir müssen Geschichte begreifen als eine unendliche Ansammlung an Linien, die durch viele Irrtümer und viel Versagen zwar in unsere Gegenwart führten,

aber auch über ganz andere Konstellationen und Kooperationen in ganz andere gesellschaftliche und soziale Seinsformen hätten führen können. Dementsprechend könnten wir uns unsere Gegenwart als Knäuel vorstellen, dessen Fäden wir auf unterschiedlichsten Wegen in eine ganz andere Zukunft weiterführen können. Wir sind nicht alternativlos auf eine einzige Zukunft festgelegt. Wir können aus unserer Gegenwart in Kooperation mit anderen Menschen und Völkern verantwortlich ganz verschiedene Zukünfte gestalten.

Das Gedenken an frühere Zeiten und Ereignisse soll uns nicht nur den Blick für Gefahren öffnen, sondern auch für zahllose Chancen, die wir nur zu ergreifen brauchen. Mit diesem überschäumend optimistischen Ausblick und Appell möchte ich für heute Abend schließen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

ROLF WÜST

Literatur:

- Avidan, Igal: Israel – Ein Staat sucht nach sich selbst (Diederichs), München 2008
 Burg, Avraham: Hitler besiegen – Warum Israel sich endlich vom Holocaust lösen muss (Campus) Frankfurt / New York 2007/2008
 Giesecke, Dana und Welzer, Harald: Das Menschenmögliche – Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur (edition Körber-Stiftung), Hamburg 2012
 Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen – Die Erinnerungen 1914-1933 (dtv); München 2002
 Watzlawick, Paul: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? – Wahn, Täuschung, Verstehen (Piper) München 1976
 Watzlawick, Paul (Hg.): Die erfundene Wirklichkeit (Piper); München 1981
 Welzer, Harald (Hg.): Das soziale Gedächtnis – Geschichte, Erinnerung, Tradierung (Hamburger Edition) Hamburg 2001 (vergriffen; als Pdf-Version in meinem Besitz)
 Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis (Beck'sche Reihe), München 2005 / 2008
 Welzer, Harald: Täter – Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden (Fischer TB) Frankfurt/M. 2008
 Welzer, Harald, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall: „Opa war kein Nazi“ – Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Fischer TB), Frankfurt/M. 2008
 Zuckermann, Moshe: Zweierlei Holocaust – Der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands (Wallstein), Göttingen 1998